

Otto Häuselmayer
Städtebauliche Architektur

Otto Häuselmayr
Städtebauliche Architektur
Stadtplanung, Bauten und Projekte 1976–2018
Markus Kristan (Hrsg.)

Birkhäuser
Basel

Herausgeber: Markus Kristan, Wien, Österreich

Grafische Gestaltung: Nikolaos Manikas

Bildbearbeitung: Nikolaos Manikas

Lektorat, Korrektorat: Melanie Gadringer

Acquisitions Editor: David Marold, Birkhäuser Verlag, A-Wien

Project and Production Management: Angela Fössl, Birkhäuser Verlag, A-Wien

Druck: Holzhausen Druck GmbH, Wolkersdorf, Österreich

Coverabbildung: Kolpinghaus Leopoldstadt, Foto: Rupert Steiner

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig.

Zu widerhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen (ISBN PDF 978-3-0356-1518-0)

© 2018

Birkhäuser Verlag GmbH, Postfach 44, 4009 Basel Schweiz

Ein Unternehmen von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. tcf ∞

Vielen Dank an Martha Häuselmayr-Goll und Bernhard Goll für die wertvollen Hinweise bei der Durchsicht der Textbeiträge.

ISBN 978-3-0356-1543-2

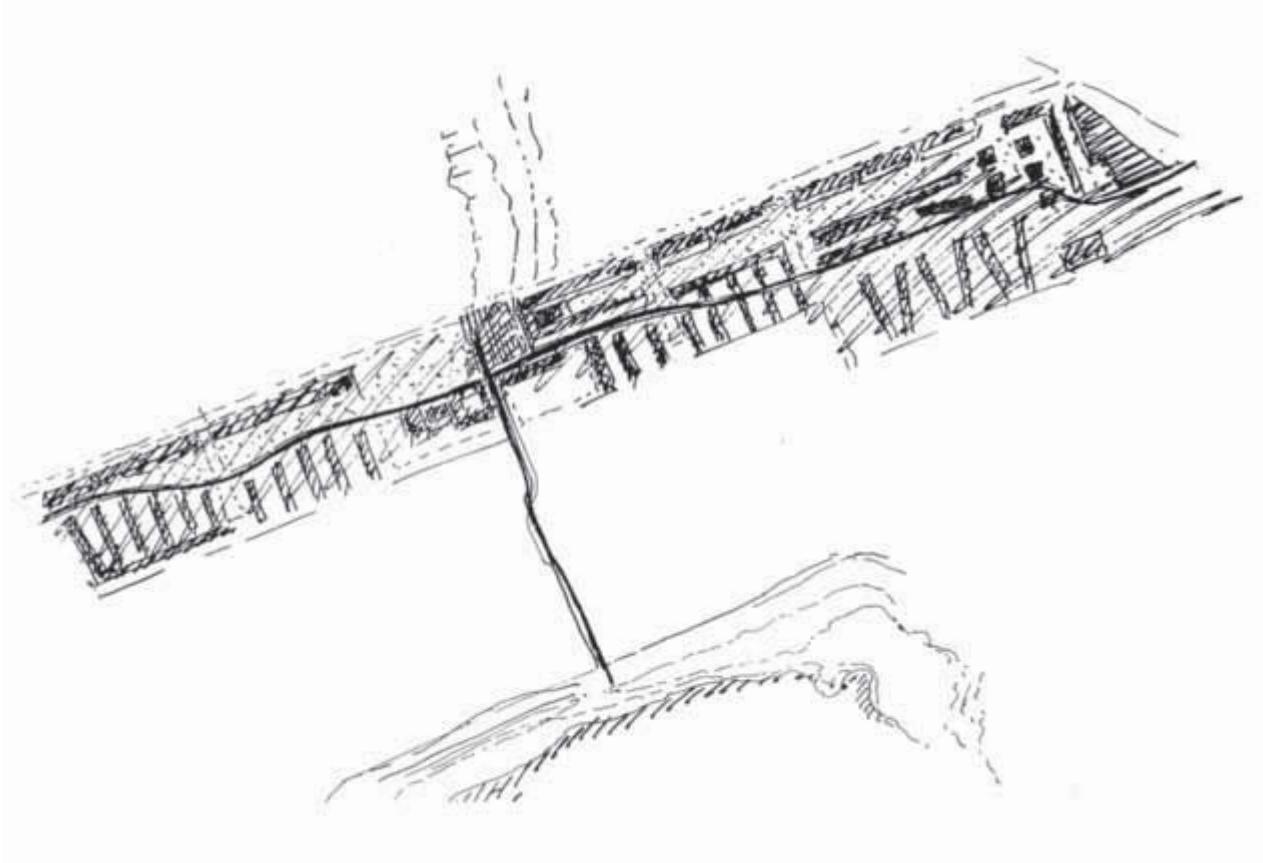
987654321

www.birkhauser.com

Mit besonderem Dank für die Unterstützung:

WIEN
KULTUR





Entwurfsskizze Wohnsiedlung Süßenbrunner Straße

Inhalt

-
- Markus Kristan
9 **Otto Häuselmayr – eine Bilanz**
- Otto Häuselmayr
13 **Städtebauliche Architektur –
Programm und Lebensaufgabe**
- Walter M. Chramosta
16 **Laudatio auf Architekt Otto Häuselmayr
anlässlich der Verleihung des Preises der Stadt
Wien am 15. 11. 1994 im Stadtsenatssitzungsaal
des Wiener Rathauses**
- Otto Häuselmayr
18 **„Die Zeichnung“ von der Ideenskizze zu
Architekturentwurf und baulicher Realisierung**
-
- 36 **Ephesos „Schutzbau über das Hanghaus 2“, Türkei**
- Friedrich Achleitner
38 **Bergwerk der Erinnerung im Tagbau**
-
- Städtebauliche Projekte und Realisierungen:
- 48 **Für den Süden Wiens – die städtebauliche
Entwicklung auf den Wienerberggründen**
- 60 **Großwohnsiedlung Süßenbrunner Straße**
- 66 **Städtebauliche Planungen Berresgasse**
- 70 **Städtebauliche Planung und Realisierung –
Areal der ehemaligen Schmidtstahlwerke**
- 74 **Städtebauliche Planung Donaufeld Wien**
- 78 **Städtebauliches Projekt –
Areal des ehemaligen Bahnhofes Jedlese**
- 84 **Zentrum Kagran**
-
- Sakralbauten:
- 88 **Kirche Emmaus am Wienerberg**
- Liesbeth Waechter-Böhm
89 **Und ein Quäntchen Romantik**
- 94 **Kirche Cyrill und Method**
- Liesbeth Waechter-Böhm
95 **Kirchenschiff im Meer des Trivialen**
- 102 **Römisch-katholische Kapellen**
-
- Wohnbau:
- Otto Häuselmayr im Gespräch mit Patricia Zacek
104 **Die Ästhetik im Wohnbau – ein dichter, kompakter
Schöpfungsprozess**
- 110 **Wohnhausanlage Biberhaufenweg**
- 114 **Wohnbau mit Bücherei der Stadt Wien**
- Patricia Zacek
114 **Stadtheimat
Kommentierte Annäherung an städtische Dichte**
- 120 **Wohnbau mit Geschäftspassage**
- 124 **Wohn- und Geschäftshaus,
Wexstraße, Jägerstraße**
- Patricia Zacek
126 **Otto Häuselmayr – fast unmerkliche
Bildstörungen**
- 132 **Wohnhausanlage mit Gewerbezeile**
- 136 **Die Wiesenstadt**
- 140 **Wohnhausanlage Grundäckergründe**
- 146 **Stadthaus Adamberggasse**
- 150 **Stadthaus Katharinengasse**
- 156 **Stadthaus Schrankenberggasse**
- 160 **Wohn- und Geschäftshaus Triester Straße**
- 164 **Rabenhof**

Theaterbau:

166 Musiktheater am Schlossberg in Linz

174 Musiktheater in Urfahr-Ost in Linz

Wohnen im Alter – Wohnbau für die zweite Lebenshälfte:

176 Kolpinghaus Wien „Gemeinsam leben“ Favoriten

182 Kolpinghaus „Gemeinsam leben“ Leopoldstadt

Brücken – Ingenieurbaukunst mit Wolfdietrich Ziesel:

188 Neue Brücke Stadtpark

190 Brücke über die Siebeckstraße

**191 Fußgeher- und Radwegbrücke
über die Triester Straße**

Gestaltung öffentlicher Stadträume:

192 Freyung Wien

196 Schwarzenbergplatz Wien

**198 Bürogebäude für den Zentralverband
der Kleingärtner**

Städtische Nutzbauten:

202 Pumpenwerke in Simmering und Kledering

208 Das Wiener Künstlerhaus

211 Biografie, Werkverzeichnis

245 Pressebeiträge zu den einzelnen Projekten

246 Publikationen und Aufsätze

247 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen seit 1976

247 Fotoverzeichnis

Markus Kristan

Otto Häuselmayr – eine Bilanz

Von der Vielzahl an Gedanken, Überlegungen und Einflüssen, die Otto Häuselmayers Hand lenken, wenn er mit dem Bleistift auf einem Blatt Papier die ersten Skizzen für eines seiner Gebäude festhält und damit für jedermann sichtbar werden lässt, möchte ich vor allem drei hervorheben:

Kreativität, Wissenschaft und Erfahrung. Diese drei scheinbar so unterschiedlichen, wenn sich nicht sogar in mancherlei Hinsicht widersprechenden Zugänge bei der Gestaltung von Baukörpern, erscheinen mir in den Arbeiten Otto Häuselmayers stärker harmonisch miteinander verbunden zu sein als bei Bauten vieler anderer Architekten.

Offensichtlich weniger Gewicht legt er hingegen – im Gegensatz zu vielen seiner zeitgenössischen Berufskollegen – auf die experimentelle Verwendung allerneuester, bei Bauten oft noch nicht ausreichend erprobter Materialien und auf kühne Konstruktionsversuche. Symbolik als Element der Gestaltung ist Otto Häuselmayr bei seinen Bauten fremd – zu rational, zu zweckgebunden, zu wenig verträumt, zu wenig verspielt sind diesbezüglich vermutlich seine Gedankengänge. Wesentlich wichtiger ist ihm jedoch die Einbeziehung der durch den Bauplatz bedingten ortsgebundenen Tradition, wobei er – wann immer es möglich ist – die historische Vergangenheit des Ortes in seinem Entwurf berücksichtigt.

Eine ganz besondere Gewichtung legt er aber auf die städtebauliche Umgebung, womit er sich an einen Lehrsatz eines seiner Vorbilder, Jacob Bakema, hält, der es folgendermaßen ausdrückte: „Sinnvolles Bauen ist ohne die Einbeziehung der städtebaulichen Umgebung, dem Environment, nicht möglich!“ Dieser Lehrsatz, den der niederländische Architekt bei der Internationalen Sommerakademie für bildende Kunst in Salzburg 1967 den teilnehmenden Studierenden mit auf den beruflichen Lebensweg gab – darunter auch dem damals 24-jährigen Otto Häuselmayr, Architekturstudent an der Technischen Hochschule in Wien –, wurde für ihn zu seinem beruflichen Credo.

Von nicht minder großer Bedeutung für Otto Häuselmayers Baukunst sind seine Besuche in Günther Feuersteins „Klubseminaren für Architekturstudenten“. Feuerstein war zu dieser Zeit Chefassistent Karl Schwanzers, eines der wichtigsten österreichischen Architekten der Nachkriegszeit, an der Technischen Hochschule Wien. Feuerstein, in dessen Atelier Häuselmayr erste Praxiserfahrungen sammeln konnte, erweckte mit seinen wegweisenden theoretischen Arbeiten, wie „Thesen zur inzidenten Architektur“ und „Archetypen des Bauens“, großes Interesse für die Architekturtheorie bei dem jungen Architekturstudenten.

Bei aller Wissenschaftlichkeit bricht Otto Häuselmayr aber gerne seinen schöpferischen Entwurfsprozess auf eine einfache, überzeugend nachvollziehbare Formel herunter, die von dem international renommierten österreichischen Architekten Raimund Abraham allgemein verständlich formuliert wurde. Dieser meinte: „Für einen Architekten genügen ein Bleistift, ein Papier und eine räumliche Vorstellung!“

Was die Verwendung von Baumaterialien und Farben betrifft, beschränkt sich Häuselmayr im Wesentlichen auf Stahlbeton, Ziegel und Glas. Die Dächer sind oft in Trockenbauweise ausgeführt. Graue Stahlträger und Stahlelemente bei den eleganten, leicht wirkenden Dachkonstruktionen begrenzen nach oben zu die großen Glasfelder, mit denen eine ausreichende Belichtung der Innenräume erzielt wird. Bevorzugt arbeitete Häuselmayr mit dem 2015 verstorbenen Bauingenieur Wolfdietrich Ziesel zusammen, der den Architekten bei seiner Arbeit an der Konstruktion miteinbezog. Holzböden bei Wohnräumen, Solnhofener Naturstein-Platten bei Sakralräumen sind weitere von Otto Häuselmayr bevorzugt eingesetzte Materialien. Nahezu schon als ein Markenzeichen seiner Bauten sind die außen weiß verputzten Wandflächen zu bezeichnen. Mit Hilfe dieses verhältnismäßig sparsamen Vokabulars gelang es Otto Häuselmayr in den vergangenen rund 40 Jahren ca. 1.500 Wohnungen, zwei Kirchen, zwei Kolpinghäuser und noch zahlreiche andere Bauten der unterschiedlichsten Bauaufgaben zu verwirklichen. Von den 1.500 Wohnungen befindet sich ein Gutteil in großen Wiener Siedlungsanlagen, für die Häuselmayr auch die städtebauliche Konzeption schuf. Diese Siedlungsanlagen nehmen insgesamt 5.000 Wohnungen auf.

Von den von ihm städtebaulich konzipierten Siedlungsanlagen ist ihm unzweifelhaft die im Süden der Bundeshauptstadt gelegene große Siedlung am Wienerberg die wichtigste. Als damals 35-jähriger, noch unbekannter Architekt gewann er gegen eine „mächtige“ Konkurrenz diesen großen Wettbewerb – die Realisierung des Baus sollte ihn die folgenden 17 Jahre, von 1978 bis 1995, beschäftigen. Im Nachhinein – so meint er heute – hat es sich bei der Verwirklichung seiner planerischen Vorstellungen als Vorteil erwiesen, dass man ihn damals infolge seiner Jugend noch nicht ernst genommen hatte. Auch einen seiner Sakralbauten konnte er hier auf dem Areal errichten.

Häuselmayers hohe soziale Kompetenz zeichnet ihn sowohl bei der Schaffung der Wohnungen als auch der allgemein genutzten Flächen, wie beispielsweise den Zugängen zu seinen Häusern und auch den Stiegenhäusern, aus. Mit sparsamen Mitteln – und wohl oft auch mit einem nur knappen

Budget – versteht er es, weitläufige Räume mit räumlichen Kontinuitäten entstehen zu lassen und tritt damit den Beweis an, dass räumliche Qualitäten unabhängig von pekuniär gesetzten Grenzen sein können.

Man kann nicht über Otto Häuselmayr und seine Bauten sprechen, ohne zwei Arbeiten zu nennen, die nahezu in jeder Beziehung nicht unterschiedlicher sein könnten – und vor allem was ihre Verwirklichung bzw. ihre Nichtverwirklichung betrifft, diametral entgegengesetzt sind. Der eine Bau ist die Überdachung des sogenannten „Hanghauses 2“ auf der österreichischen Ausgrabungsstätte in Ephesos und der andere ist das nicht realisierte Musiktheater der Stadt Linz.

Zwei große Interessensgebiete des Architekten, Geschichte und Stadtplanung, finden in der antiken Hafenstadt Ephesos ihren idealtypischen Schnittpunkt. Die gemeinsam mit seinem „Lieblingskonstrukteur“ Wolfdietrich Ziesel durchgeführte Überdachung des Hanghauses in Ephesos (1996 bis 2000) brachte dem Architekten auf jeden Fall österreichweite, wenn nicht sogar internationale Aufmerksamkeit ein. Es ging dabei um die Errichtung eines Schutzbaues für ein von österreichischen Archäologen freigelegtes Hanghaus auf Grundlage eines vom Auslober (Österreichisches Archäologisches Institut) erstellten Pflichtenheftes. Unabhängig von der unmittelbaren Bauaufgabe faszinierte Häuselmayr vor allem die vorbildhafte, rationale Stadtanlage aus der römischen Epoche der einstmals unmittelbar am Meer gelegenen Stadt. Sie diente vor allem jungen römischen Adligen als Ausbildungsstätte – ähnlich wie heute vielleicht Harvard oder andere große Universitätsanlagen. Das gerasterte Straßennetz beherrscht die widrige naturgegebene Topografie. In diesen Raster eingefügt sind die öffentlichen Plätze und Bauten. Diese Struktur erlaubt eine Mehrzahl von Zentren des öffentlichen Lebens und ermöglicht darüber hinaus theoretisch die beliebige Vermehrbarkeit. Es herrscht die Vielfalt unterschiedlicher An- und Ausblicke, wodurch wechselnde Raumerlebnisse und Eindrücke entstehen. Es wurden einzelne großstädtische Ensembles gebildet, die jedes für sich betrachtet und gewürdigt sein wollen.

Gleichsam am anderen Ende dieses großen, weit über die Grenzen Österreichs beachteten Erfolges steht Otto Häuselmayrs siegreiches Wettbewerbsprojekt für das Musiktheater Linz. 1998 lobte das Land Oberösterreich einen zweistufigen, anonymen Wettbewerb für die Erlangung von Plänen zum Neubau eines Musiktheaters am Römerberg im Bereich des Linzer Schlosses aus. Häuselmayrs Projekt wurde zur Weiterbearbeitung empfohlen und Ende 1999 erfolgte der Auftrag für den Neubau. Die engagierte intensive Planungsarbeit spie-

gelt sich in den zahlreichen brillanten Architekturzeichnungen, die dafür entstanden sind. Im November 2000 wurde eine landesweite Volksbefragung mit der Fragestellung „Soll in Linz ein Musiktheater gebaut werden?“ durchgeführt. Aufgrund des Ergebnisses dieser Volksbefragung (59,69 % Nein- zu 40,31 % Ja-Stimmen) wurde die Arbeit an dem Projekt – zum großen Leidwesen des Architekten – abgebrochen und aufgegeben.

Zwei Bauten müssen hier in diesem knapp gefassten Resümee noch Aufnahme finden: Es sind die beiden Kolpinghäuser, die Otto Häuselmayr errichten konnte. In Wien-Favoriten entstand auf Grundlage des städtebaulichen Projektes von 1998 auf dem Areal der ehemaligen Schmidtstahlwerke an der Favoritenstraße im Auftrag des Österreichischen Kolpingwerkes ein multifunktionales Kolpinghaus für betreutes Wohnen. Im Zuge der Realisierung des Projektes wurde von Kolping Österreich der Betrieb des gesamten Hauses mit 300 Betten als nicht finanzierbar eingeschätzt, worauf aus dieser Notwendigkeit heraus der östliche Hof der Gemeinnützigen Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft „Heimbau“ übergeben wurde. Diese errichtete unter dem Titel „Wir nehmen unsere Eltern mit“ im Anschluss an das Kolpinghaus ein Wohnhaus mit 59 Wohnungen. Das Wohnhaus wurde 2003, das Kolpinghaus 2004 fertiggestellt.

2006 folgte die Planung eines zweiten Kolpinghauses in Wien-Leopoldstadt, für das bewährte „Kolping-Modell“ des Generationen verbindenden Wohnens. Das Mehrgenerationenhaus bietet Platz für rund 200 pflegebedürftige ältere Menschen, für 17 ältere Menschen, die ihren Alltag in Appartements weitgehend selbständig gestalten, sowie rund 45 Wohnplätze für Mütter und Kinder, die aufgrund einer Notlage vorübergehend Unterkunft und Betreuung benötigen. Ein Veranstaltungssaal, ein Restaurant, ein Café und eine Kapelle ergänzen das Angebot. Dies alles ist über einen zentralen Eingangsbereich mit „Dorfplatz-Charakter“ erreichbar. Das Haus wurde 2011 eröffnet.

Nicht zu vernachlässigen und schon gar nicht zu unterschätzen ist Otto Häuselmayrs nahezu ein Dezennium (von 1979 bis 1988) währende Tätigkeit als Universitätsassistent am I. Institut für Hochbau für Architekten und Entwerfen bei Hans Puchhammer, von dessen beispielhafter architektonischer Haltung Häuselmayr heute noch begeistert ist. Die überaus hohe Zahl der von ihm in dieser Zeit betreuten Studierenden sichert ihm bis heute eine große Zahl von mittlerweile schon längst selbst erfolgreich tätigen mit ihm befreundeten Architekten, unter denen er hohes Ansehen genießt.

Es ist unbedingt noch eine weitere große österreichische Architektenpersönlichkeit des letzten Viertels des 20. Jahr-

hunderts im Zusammenhang mit Otto Häuselmayers zu erwähnen: Von 1969 bis 1978 – also gleichfalls nahezu ein Dezennium – arbeitete er mit großer Begeisterung im Atelier des von ihm überaus geschätzten Wilhelm Holzbauer.

Ein weiterer Weggefährte Otto Häuselmayers, über all die Jahrzehnte hinweg, war und ist Manfred Nehrer, der beispielsweise im Jänner 1989 Häuselmayers Personalausstellung in der Ingenieur- und Architektenkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland eröffnete. Unter der Künstlerhauspräsidentschaft von Manfred Nehrer wurde Otto Häuselmayers 1999 Mitglied des Künstlerhauses und 2004 Mitglied des Vorstandes des Künstlerhauses.

Der wissenschaftliche Zugang Otto Häuselmayers zur Architektur wird außer in seinen gebauten oder geplanten Werken vielleicht noch deutlicher in seiner umfangreichen Vortrags- und Ausstellungstätigkeit.

Als qualitativ voll bauender Wiener Wohnbauarchitekt – aber auch erfahrener Experte auf vielen anderen Architekturgebieten – war und ist Otto Häuselmayers gern geladener Vortragender bei internationalen Symposien. Allein die Themenstellungen der Vorträge verraten schon seinen betont wissenschaftlichen Zugang zur Architektur, zeigen aber auch die ganze Breite seiner Interessen, z. B.: „Grundsätzliche Überlegungen zur Gestaltung von öffentlichen Räumen. Freyung und Schwarzenbergplatz in Wien“, „Großsiedlungen und verdichteter Wohnungsbau. Die architektonische Dimension. Projekt Wienerberggründe“, „Wohnungsbau als soziale Aufgabe am Beispiel Wien“, „Großsiedlung Wienerberggründe. Wiener Wohnbau“, „Kirchenneubauten Emmaus am Wienerberg und Cyrill und Method in Floridsdorf“, „Stadterweiterung an der Peripherie von Wien – Siedlungsbau oder gebaute Stadt“, „Urban Character on the Outskirts“, „Das Linzer Musiktheater am Berg“, „Wohnen und Pflege für die Generation 60plus“, „Entwicklung der Großwohnsiedlung am Wienerberg. Entwurf und Bau der röm.-kath. Kirche mit Pfarrhof“.

Eine Reihe von Beteiligungen an wegweisenden Architekturausstellungen aber auch Personalausstellungen markieren den Berufsweg Otto Häuselmayers. Von den zahlreichen Ausstellungsteilnahmen seien hier nur einige ausgewählt genannt, wie die Wanderausstellung „Versuche zur Baukunst“. Neben ihm stellten die damals jungen Architekten Alessandro Alverà, Luigi Blau, Helmut Grimmer (war bereits 1975 verstorben), Roland Hagmüller, Dimitris Manikas und Boris Podrecca aus. Die Ausstellung wurde 1982 bis 1983 unter anderem im Künstlerhaus in Wien, in der Galerie des Stadthauses Klagenfurt, in der Pädagogischen Akademie der Diözese

Linz, in der Taxisgalerie in Innsbruck und in der Bauausstellung „OIKOS“ in Bologna gezeigt; weiters die Ausstellung „Das Wiener Modell – Vollwertiges Wohnen“ im Theseustempel in Wien 1985; die Ausstellung „Wiener Wohnbau“ im Künstlerhaus 1985; die Wanderausstellung „Neuer Wiener Wohnbau“ mit Start in der Wiener Secession 1986–1991 (weitere Stationen waren beispielsweise das Technische Museum in Prag und die Mimar Sinan Universität in Istanbul); die Personalausstellung „Arbeiten zur Architektur“ 1989 in der Ingenieur- und Architektenkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland; die Personalausstellung „Arbeiten zum Sakral-, Theater-, Wohn- und Städtebau“ 2002 im Wiener Künstlerhaus; Beteiligung an der Ausstellung „Servicebauten Wien. Städtischer Nutzbau im letzten Jahrzehnt“ (Pumpenwerk Wien-Simmering) im Wiener Künstlerhaus 2006; Teilnahme an der Mitgliederausstellung im Wiener Künstlerhaus „zeichnen zeichnen“ 2013.

Die internationale und vor allem österreichweite Anerkennung, die Otto Häuselmayers als Person und als Architekt heute genießt, spiegelt sich in den zahllosen Publikationen, in denen sein Werk Aufnahme fand, um nur fünf aus den verschiedenen Jahrzehnten der rund fünfzig Jahre währenden Tätigkeit Häuselmayers zu nennen: Österreichische Architektur 1945–1975, Ausstellungskatalog der ÖGFA (Ausstellung in der Wiener Secession), Wien 1976; Otto Kapfinger – Franz E. Kneissl, Dichte Packung. Architektur aus Wien, Salzburg – Wien 1989; Das ungebauete Wien 1800–2000. Projekte für die Metropole. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1999; Klaus-Peter Gast, Wohn Pläne. Neue Wege im Wohnhausbau, Basel 2005; Constantin Gegenhuber, Gebaute Gebete. Christlich sakrale Architektur – Neubauten in Österreich 1990 bis 2011, Salzburg 2011.

In Fachjournalen und Fachpublikationen schrieben wiederholt die renommiertesten österreichischen Architekturvermittler wie Friedrich Achleitner, Liesbeth Waechter-Böhm, Günther Feuerstein, Otto Kapfinger, Isabella Marboe, Patricia Zacek und viele andere über ihn.

Otto Häuselmayr

Städtebauliche Architektur – Programm und Lebensaufgabe

Während meines Architekturstudiums an der Technischen Universität Wien, auf der Suche nach meinen Themenschwerpunkten im Bereich Architektur und Städtebau, beeindruckte mich im Besonderen der damalige Chefassistent bei Karl Schwanzler (Universitätsprofessor für Gebäudelehre und Entwerfen) Günther Feuerstein. Seine Vorlesungen über „Gegenwartsarchitektur“ sowie die von ihm initiierte Ausstellung „Urban Fiction“ eröffneten mir eine erweiterte Betrachtungsweise in der Architekturdiskussion. Im „Klubseminar“ versammelte sich eine Gruppe von engagierten Architekturstudenten, die neben dem Routinebetrieb der Hochschule neue Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten zur Architektur der Gegenwart suchten.

Günther Feuerstein formulierte 1958 „Thesen zu einer inzidenten Architektur“¹ sowie 1965 bis 1967 seine vielbeachtete Dissertation „Archetypen des Bauens“². Beides wirkte nachhaltig auf mich. Auf der Grundlage der Arbeiten des Schweizer Psychologen C. G. Jung wird der Begriff „Archetypus“ anhand von Ausprägungen eines „archetypischen Bauens“ untersucht und erweitert. Es war der Versuch, dem extremen Baurationalismus unserer Zeit nicht quantifizierbare Bauformen entgegenzusetzen. Ebenso wurden von uns in einer Urbanismusdebatte Denkmodelle einer „visionären Architektur“ entwickelt und utopische Projekte entworfen. Mit Artur Paul Duniecki entwickelte ich für die Trigon Graz das Projekt „Instantan 1 u. 2“, eine Architekturskulptur, in der ein Informationszentrum untergebracht war. Als Günther Feuerstein seine Arbeit „Erweiterung der Stadt Salzburg“, entstanden bei der „Internationalen Sommerakademie für bildenden Kunst Salzburg“, bei der Ausstellung „Urban Fiction“ zeigte, nahm ich daraufhin in den Jahren 1967 und 1968 ebenso an der „Internationalen Sommerakademie für bildende Kunst Salzburg – Städtebauliche Architektur“, geleitet vom international bekannten Architekten und Stadtplaner Jacob Berend Bakema (Professor an der Technischen Universität Delft in den Niederlanden), teil. Im Seminar 1968 waren auch Albert Wimmer und Klaus Semsroth aus Wien sowie Helmut Schimek aus Linz Teilnehmer.

J. B. Bakema vertrat die These: „Jede Planungstätigkeit, die gebaute Umgebung zum Ziel hat, ist nicht zu teilen in Architektur und Städtebau – es gibt nur städtebauliche Architektur! Städtebauliche und architektonische Raumgestaltung ist gemeinsam als unteilbare Entwurfsarbeit auszuüben.“

Größere komplexe Gebäude werden in ihrer inneren Struktur und Funktion von Elementen der Vertikal- und Horizontalerschließung gegliedert, die simultan sowohl das Gebäude selbst als auch die angrenzenden öffentlichen Räume bestimmen. Zielsetzung ist immer die Entwicklung eines städtischen Gewebes, worin die private und öffentliche Sphäre, Innen und Außen einander gegenseitig und gleichberechtigt bestimmen. Privater und öffentlicher Raum überlappen einander und stehen zueinander in einer Beziehung. Zwischen diesen Polaritäten befinden sich Schwellenbereiche, die besondere Identifikationspunkte sein können. Städtebaulich sollten wir Hauptstrukturen festlegen, die große Variationsmöglichkeiten für verschiedene Funktionen bieten.³

All diese Gedanken J. B. Bakemas prägten mich und führten dazu, dass „städtebauliche Architektur“ als Programm der Arbeitsschwerpunkt meiner Lebensaufgabe wurde; später konnte ich in Wien bei Stadtentwicklungsprojekten in Verbindung mit Wohnbauthemen einige dieser Zielsetzungen verwirklichen.

Bei meiner Tätigkeit als Mitarbeiter im Atelier von Wilhelm Holzbauer konnte ich an vielen Wettbewerbsarbeiten mitwirken. In Holzbauers Atelier arbeiteten damals Dimitris Manikas, Heinz Tesar, Artur Paul Duniecki, Gernot Kulterer, Elsa Prochazka, Roland Hagmüller, Franz Eberhard Kneissl, später Helmut Christen, Helmut Wimmer, Erhard Göll und Tomislav Ramljak. Im Atelier Holzbauer faszinierte mich die Entwurfs- und Planungsarbeit an sehr komplexen größeren Bauten sowie die hohe Zeichen- und Darstellungskultur; man kommunizierte immer mit Skizzen und Zeichnungen. Rückblickend kann ich sagen, dass Wilhelm Holzbauer mir und uns das „Fundament“ für unser späteres Architekturschaffen vermittelte: als Einzelner den Mut zur Entwicklung eines eigenen architektonischen Vokabulars und zur Konzeption großer

1 Günther Feuerstein, Visionäre Architektur, Wien 1958–1988, Ernst u. Sohn, Berlin 1988, S. 76-77

2 Günther Feuerstein, Archetypen des Bauens, in: Transparent, 5. Jg., Heft 11/12, Wien 1974 (Studie 1965–67, Überarbeitung 1974)

3 Zentralvereinigung der Architekten (Hrsg. u. Verleger), Städtebauliche Architektur, Salzburger Studienprojekte, Internationale Sommerakademie für bildende Kunst Salzburg, Seminar 1965, Jacob B. Bakema, Anton Pustet, Salzburg 1965, S. 8

Bauten aufzubringen sowie ein „Gespür für städtebauliche Signifikanz“ zu entwickeln.

Aufgrund des zu erwartenden Bevölkerungszuwachses für die Stadt Wien – die Bundeshauptstadt wird nach neuen Einschätzungen 2022 die Zwei-Millionen-Einwohner-Grenze erreichen – wird es zukünftig keine begrenzte Stadtentwicklung geben, sondern es wird die Neuschaffung großer Wohnquartiere notwendig sein.

Für die Architektur und Stadtplanung stellen sich daher folgende Fragen: Wie kann heute die städtebauliche Struktur von Großwohnsiedlungen geplant werden? Gibt es brauchbare Ansätze einer Planungstheorie? Wie können Planungsbausteine aussehen, die das Wagnis großer Wohnhaus-Neuanlagen gelingen lassen?

Die Geschichte des Städtebaus im 20. Jahrhundert ist reich an Arbeiten über den Verfall, über die Unordnung, den Verlust an Urbanität; wesentliche Ansätze einer Gesamtheorie erschöpfen sich in einer Dialektik von Modell und Gegenmodell. Friedrich Achleitner unterstreicht dies in seinem Essay „Das Stadtbild gibt es nicht“ von 1990: „Die Unzulänglichkeit eines Stadtmodells erzeugt sein Gegenmodell. Demgegenüber gibt es gerade im Planungsbereich an den Stadträndern die Chance eine klare städtebauliche Form zu finden, die unprätentiös die Grundlage maßstäblich sicher gesetzter Wohnbauten ist.“⁴

Ich meine, dass es eine klare städtebauliche Form sein kann, die als Basis, als ein städtebauliches Netzwerk wirkt, in dessen Rahmen sich moderner Wohnbau im Sinne einer wohntypologischen Vielfalt entwickelt.

Julius Posener spricht in seinem Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Bruno Taut“ (1880–1938)⁵ über die Planungsgrundsätze des Architekten beim Bau der Großsiedlungen am Stadtrand von Berlin – im Besonderen über die Mitte der Siedlung in Britz (Hufeisensiedlung): „Die strenge Form, die Kunstform und die Utopie liegen ja nahe beieinander.“

Ein weiterer Baustein bei der Neuanlage von Wohnsiedlungen ist die in einem Wohnbau in Volumen und Form umgesetzte „soziale Idee“, die sich jeder formalen Spekulation

entzieht. Posener spricht im gleichen Vortrag in Anlehnung an den Philosophen Ernst Bloch vom „sozialen Gedanken“ in der Architekturdebatte: „Der soziale Gedanke, das heißt für den Architekten zweierlei: Es heißt die gute Wohnung für jedermann, und es heißt das gebaute Symbol einer künftigen Welt, in welcher Menschen endlich ihre Heimat finden.“⁶

Ich glaube, dass jede sinnhafte stadtplanerische Methode von der Stadt (wie sie sich gegenwärtig darstellt) ausgehen muss und eine „stadtphänomenologische“ Arbeitsweise erfordert, die die Überlagerung mehrerer Planungsebenen vornimmt (in Anlehnung an den Phänomenologen E. Husserl)⁷:

Die morphologische Planungsebene:

Sie besteht aus der Analyse und Bestandsaufnahme der wichtigen und prägenden städtebaulichen Gestaltungsmerkmale des zu bearbeitenden Planungsraumes, der Topografie, des architektonischen Maßstabes und Charakters der Umgebung, seiner städtebaulichen Kraftlinien, weiters im Herausarbeiten besonderer Sichtachsen und Identifikationsbereiche, mit denen meine Planung in einen Kontext treten kann.

Sind aufgrund der vorherrschenden Gestaltlosigkeit des Planungsraumes keine oder nur wenige Gestaltungsmerkmale vorhanden, so muss ich meine Planungsmaßnahmen so setzen, dass diese die Charakteristik des Planungsraumes neu definieren.

Die historische und erinnerungsgeschichtliche Planungsebene:

Jede neue Planungsaufgabe ist eine Fortsetzung der geschichtlichen Prägungen des Planungsraumes, die erfasst und analysiert werden sollen und Bausteine meiner Planung sind.

Bei meinen Planungen auf den Wienerberggründen in Wien-Favoriten war das Studium der Geschichte der Ziegelarbeiter sowie der Lagepläne der Tunnelöfen, Werkgebäude, Wohn- und Kantinengebäude wichtig, ebenso die Geschichte der Eingemeindungen im Südraum Wiens im 19. Jahrhundert (Wienerberg-Inzersdorf).

⁴ Friedrich Achleitner, Das Stadtbild gibt es nicht, in: Hannes Swoboda (Hrsg.), Wien, Identität und Stadtgestaltung, Wien 1990, S. 184–195

⁵ Akademie der Künste Berlin (Hrsg.), Bruno Taut 1880–1938, Ausstellungskatalog, Berlin 1980

⁶ Julius Posener, Aufsätze und Vorträge 1931–1980, in: Bauwelt Fundamente, Heft 54/55, Friedrich Vieweg u. Sohn, Braunschweig 1981 (über Bruno-Taut-Ausstellungseröffnung 1980, S. 393, 398)

⁷ Joseph M. Bocheński, Europäische Philosophie der Gegenwart, Francke Verlag, Bern – München 1951, S. 146–147

Bei meinen Planungen auf dem ehemaligen Bahnhofsareal des Bahnhofes Jedlesees der Nordwestbahn in Wien-Floridsdorf ist die „Sprache des Ortes“ seine Geschichte. Das Verschiebungsgelände im Norden, das Areal der ehemaligen Betriebswerkstätten, die Straßennamen (Koloniestraße, Lokomotivstraße) erzählen von der ÖBB-Vergangenheit des Ortes.

Die stadtypologische Planungsebene:

Hier sind die architektonischen Phänomene des Planungsortes zu erfassen. Wiens qualitätsvolle moderne Architektur ist introvertiert, vielschichtig, kennt den geraden scharf gezeichneten Gesimsabschluss, die leicht konkave Baulinie. Die städtebauliche Bezugsebene ist vorwiegend horizontal – ähnlich wie beispielsweise in Barcelona.

Die städtebauliche Wohnbauebene:

Hier gilt es, den richtigen Wohnbaumaßstab im Bezug zum Außenraum zu erarbeiten. Jedes Wohnbauthema benötigt den maßstäblich richtigen Außenraum. „Wohnbauarchitektur ist kein Objekt, in das man hineingehen kann, sondern eine Umgebung, in die man hineingehen kann.“⁸

Die Wiedergewinnung des öffentlichen und halböffentlichen Raumes in Bezug zum Wohnbau ist eine wesentliche städtebauliche Zielsetzung. Darüber hinaus bieten die Weiterentwicklung neuer Wohnhaustypen, die Überlagerung verschiedener Erschließungssysteme sowie die variantenreiche Ausbildung der Schwellbereiche noch viele gute Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Überlagerung dieser Planungsebenen bildet die Basis zum Entwurf eines städtebaulichen Leitprojektes.

Auf das Wesentliche im Wohnbau gebracht: Wir müssen städtische Wohnquartiere im Wechselspiel zwischen städtischem Raum (Leerraum) und Bauvolumen schaffen, die es leisten können, eine gute Wohnatmosphäre zu erzeugen, also einen Ort für soziale und gemeinschaftsbildende Aktivitäten.

⁸ Zitat Zvi Hecker, in: Der Standard, Wien, 5.9.2009, Thesen zur Architektur

Walter M. Chramosta
Laudatio auf Architekt Otto Häuselmayr
anlässlich der Verleihung des Preises der Stadt Wien am 15. 11. 1994
im Stadtsenatssitzungssaal des Wiener Rathauses

Sehr geehrte Frau Stadträtin,
geschätzter Preisträger,
werte Festgäste!

Die Architektur in den bildenden Künsten hier öffentlich aufgehoben zu sehen, wäre an sich schon ein erfreulicher, weil seltener Anlass; einen ihrer Wiener Protagonisten zu ehren, ist ein baukulturell mehrfach bedeutender.

Architektur als Raumkunst, die auch einen Nutzen zu erkennen geben muss, wird durch nobilitierende Hervorhebungen etwas zu der zunehmend enger sitzenden Zwangsjacke der Utilität, aber auch aus der neuerdings herbeigeredeten Gefälligkeit gegenüber einem gesellschaftlichen Konsens und der Andienung an mediale Macht befreit. Zu oft vermittelt das gegenwärtige Wien den Eindruck, Architektur und Städtebau seien mehr Instrumente politischer wie privater Strategie, als kulturelle Setzungen auf weite Sicht. Es geht bei jeder Preisverleihung also um Argumente für eine intensiviertere Mitbestimmung, nämlich paradoxerweise um die Mitbestimmung der Architekten bei deren eigenen Projekten, letztlich um die neuerliche Anerkennung des Architekten als Generalisten beim Umbau des Lebensraums. Architektur, der gestaltete Raum, will wieder ernster genommen werden.

Dabei allein auf eine Autonomie der Baukunst zu pochen und nicht auch regelmäßig Leistungsbeweise des Guten, wie etwa nun das Œuvre Otto Häuselmayers anzuführen, wird zu wenig sein, um sich im öffentlichen Spiel der Interessen durchzusetzen. Baukunst muss als räumliche Vorleistung auf eine bessere Zukunft bei Arbeit und Bildung, für Familie und Freizeit verstanden werden, die sich mit formalen Kriterien allein nicht ausloten lässt. Karl Kraus sagt: „Kunst ist das, was Welt wird, nicht das, was Welt ist“ und trifft damit den architektonischen Nagel auch im Häuselmayr'schen Werk auf den Kopf. Gut gebaut wird nur aus einer Vorwärtsstrategie, mit einer Vision des Zukünftigen; die heute so oft geforderte, nachahmende Revision des Vergangenen führt ins Abseits der Geschichtsklitterung.

Auf den bequemen Weg der Rückschau und der Reproduktion des historisch Abgesicherten hat sich Otto Häuselmayr auch in den Hochzeiten der sogenannten Postmoderne nie begeben. Sein Denken wurzelt in der klassischen Moderne der Architektur, in den Ideen eines Le Corbusier, eines Adolf Loos, eines Josef Frank. Seine Arbeit ist also fest in ein architekturgeschichtliches Gedankengebäude eingebettet, das die sachlich-reduzierte Grundhaltung absichert. Als vordergründiges Leitmerkmal kann gelten, dass alle seine Bauten weiß sind, im Zeitalter enthemmter Polychromie in der Architektur

ein durchaus bezeichnender Umstand. Zudem enthalten sich die Bauten formalistischer Anspielungen an vergangene Bauformen und suchen ihre Bezüge lieber in typologischen Verwandtschaften.

Otto Häuselmayers Werdegang ist symptomatisch für die Generation der jetzt fünfzigjährigen, nach der gängigen, zynischen Diktion in Wien also jungen Architekten. Hier geboren, folgt dem Studium in Wien an der Technischen Hochschule eine entscheidende Prägung an der Salzburger Sommerakademie durch den niederländischen Urbanisten Jacob Bakema. In diesem Seminar und danach in langjähriger Praxis im Atelier von Wilhelm Holzbauer erarbeitet sich Häuselmayr den Zugang zum „großen Maßstab“, zu jenen städtebaulichen Strukturen, zu jenen planerischen Dimensionen, die in Wien seit der Errichtung der Regulierungen Otto Wagners nicht mehr ernsthaft zur Diskussion standen. Die funktionalistischen Stadterweiterungen der sechziger und siebziger Jahre bringen zwar große Baumassen, die große Kritik der städtebaulichen Konzepte erfolgt erst zu Ende der Stadterweiterungsphase in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre.

Während dieser Wendezeit im architektonischen Denken gewinnt Otto Häuselmayr 1980 den zweistufigen Wettbewerb für das Wienerberg-Gelände, woraus sich sein bisheriges Opus magnum und ein bleibender Markstein für die Wiener Stadterweiterung bzw. den Wiener Städtebau entwickeln sollte. Der bei der Objektplanung in Zusammenarbeit mit über 30 Architekten geplante Stadtteil östlich der Triester Straße wurde erst 1998 fertiggestellt. Hier spielt Häuselmayr seine Interessen und Stärken sichtbar aus: die klare Gliederung der Stadt in private und öffentliche Bereiche, die Anwendung so prägnanter, wie nützlicher Typologien für die Wohnbauten, die Einsicht in die Multifunktionalität des Stadtkörpers und die daraus abzuleitende Pflicht, diesem Bündel von Nutzungen baulich vielfach gerecht zu werden.

Trotzdem die schon Eigengesetze bildende Größe einer solchen Anlage naturgemäß zu Kompromissen in der Gestaltung der einzelnen Bauten zwingt; überzeugend ist die Maßstäblichkeit und der städtische Charakter der Siedlung am Wienerberg. Das Gebiet hat eine mit öffentlichen Bauten, unter anderem mit der von ihm entworfenen Kirche, dezidiert markierte Mitte. Hier wird nicht die Peripherie gefeiert, der Zufall inszeniert, sondern endlich eine Stadt gebaut. Das heißt, es gibt eine eindeutige, vielschichtige Struktur, die das

dauerhafte Gefäß für städtisches, stark verdichtetes Leben darstellt. Der große Wurf sitzt so sicher, dass sich die Wildwüchse des Alltags auf Dauer festmachen lassen, ohne das Gesamtkonzept, eine differenzierte Ordnung, zu zerstören. Otto Häuselmayer ist damit einer der wenigen, denen es in den achtziger Jahren hier und auch im weiteren Kreis der deutschsprachigen Fachwelt gelungen ist, die sich immer mehr trennenden Disziplinen Architektur und Städtebau durch eine immense persönliche Leistung wieder zusammenzuführen.

Auch wenn Otto Häuselmayer noch weitere bemerkenswerte Bauten, unzählige Gutachterprojekte und langjährige Lehrmeinungen hinterlassen hat, seine heute nicht nur für Wien als herausragend geltende Leistung liegt darin, mit einer eineinhalb Jahrzehnte währenden Kraftanstrengung bewiesen zu haben, dass es hierzulande nach dem Bauwirtschaftsfunktionalismus wieder einen ehrbaren Städtebau gibt, dass letztlich doch eine Stadt baubar ist. Die obsessive Kontinuität dieser Planungs- und Koordinationstätigkeit ist nach Ansicht der Jury preiswürdig.

Wien kann sich glücklich schätzen, solche baulichen Referenzen und persönlichen Ressourcen zu haben. Die kommenden Wachstumsschübe bedürfen dringend der Steuerung durch erfahrene Hände.

Ich gratuliere Otto Häuselmayer und danke der Stadt für die in dieser Zuerkennung des Preises enthaltene, baukulturelle Standortbestimmung für die Disziplin Städtebau.

Walter M. Chramosta

Otto Häuselmayr „Die Zeichnung“ von der Ideenskizze zu Architekturentwurf und baulicher Realisierung

„Papier, Bleistift und Sehnsucht nach dem Raum reichen vollkommen aus, um Architektur zu machen.“

Raimund Abraham, Architekt

*„Zeichnen heißt Zeichen schreiben.
Diese sind das Alphabet für die Lesbarkeit eines Inhalts.
Freiheit der Improvisation wird durch die Bestimmtheit
der Zeichen erlangt.“*

Josef Pillhofer, Bildhauer

Entwurfszeichnungen, Perspektivdarstellungen und persönliche Skizzen sind für die Erarbeitung und Entwicklung meiner Architektur- und Städtebauentwürfe neben dem Modellbau das wesentliche Darstellungsmittel. Der Bauwerksentwurf soll originär sein und in seiner architektonischen Haltung überzeugen. Dies bedingt für funktionale, soziale und raumorganisatorische Erfordernisse eine intensive räumliche Vorstellungsarbeit – die Entwicklung einer eigenen persönlichen Bildsprache. Diese wird mit Skizzen und Zeichnungen erarbeitet und ständig überprüft und präzisiert.

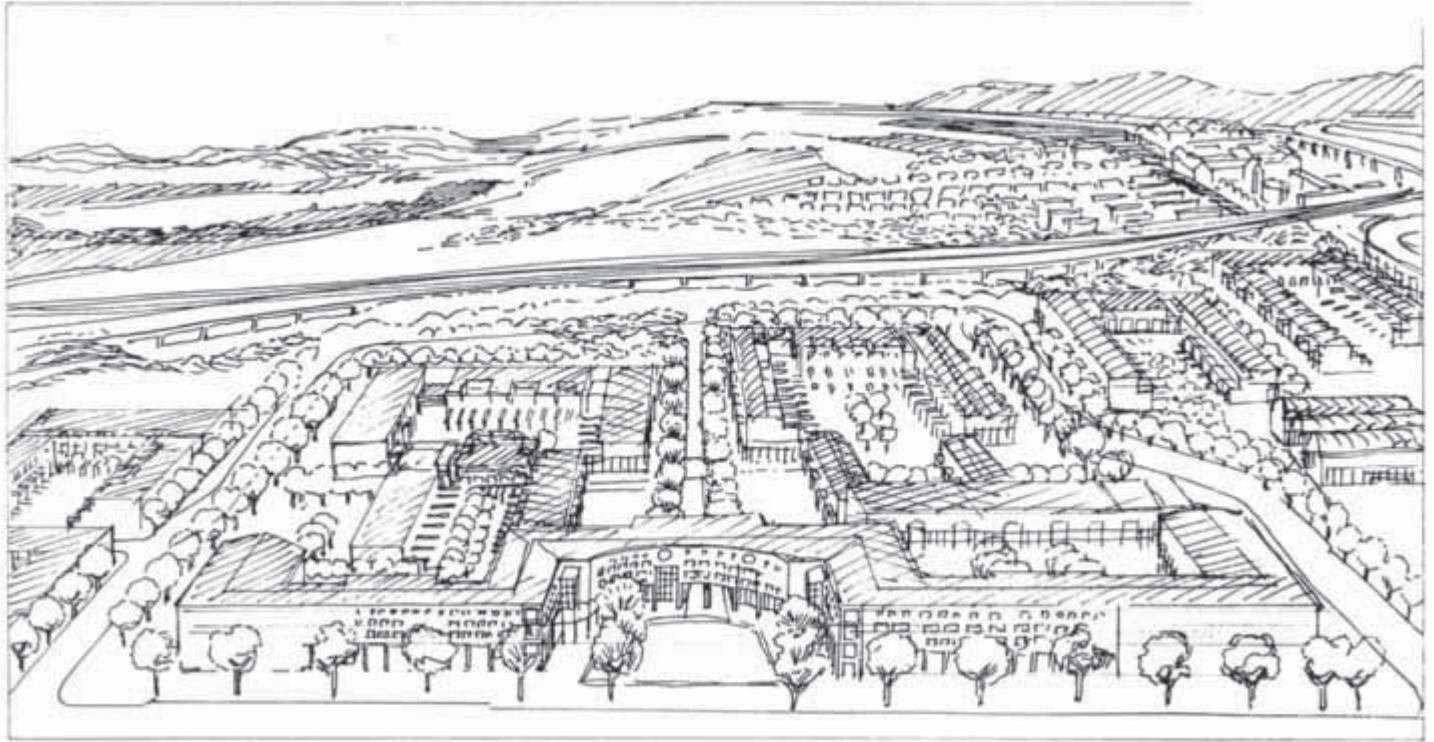
Renderings und CAD-Visualisierungen sind in der Regel auf der Grundlage eines Architekturentwurfes entwickelt, geben meist eine geglättete Architekturwirklichkeit einer „bereits gebauten“ Vision wieder – oft um die Bauherrschaft zu überzeugen – und sagen wenig über den Schaffensprozess und über die Themenentwicklung der Architektur aus. Fragen einer guten Maßstabsfindung, einer besonderen Charakteristik des zu schaffenden Bauwerkes, das Wechselspiel zwischen richtigem Bauvolumen und dem städtebaulichen Raum der Umgebung werden in meiner Arbeit mit dem Mittel der Perspektivdarstellung zeichnerisch studiert. Vorbilder in dieser Arbeitsweise sind die Entwurfszeichnungen von Frank Lloyd Wright und Álvaro Siza.



Entwurfszeichnung Großraum Wienerberg
Wohnsiedlungsbereiche im Süden, Städtebaulicher Wettbewerb 1. Stufe



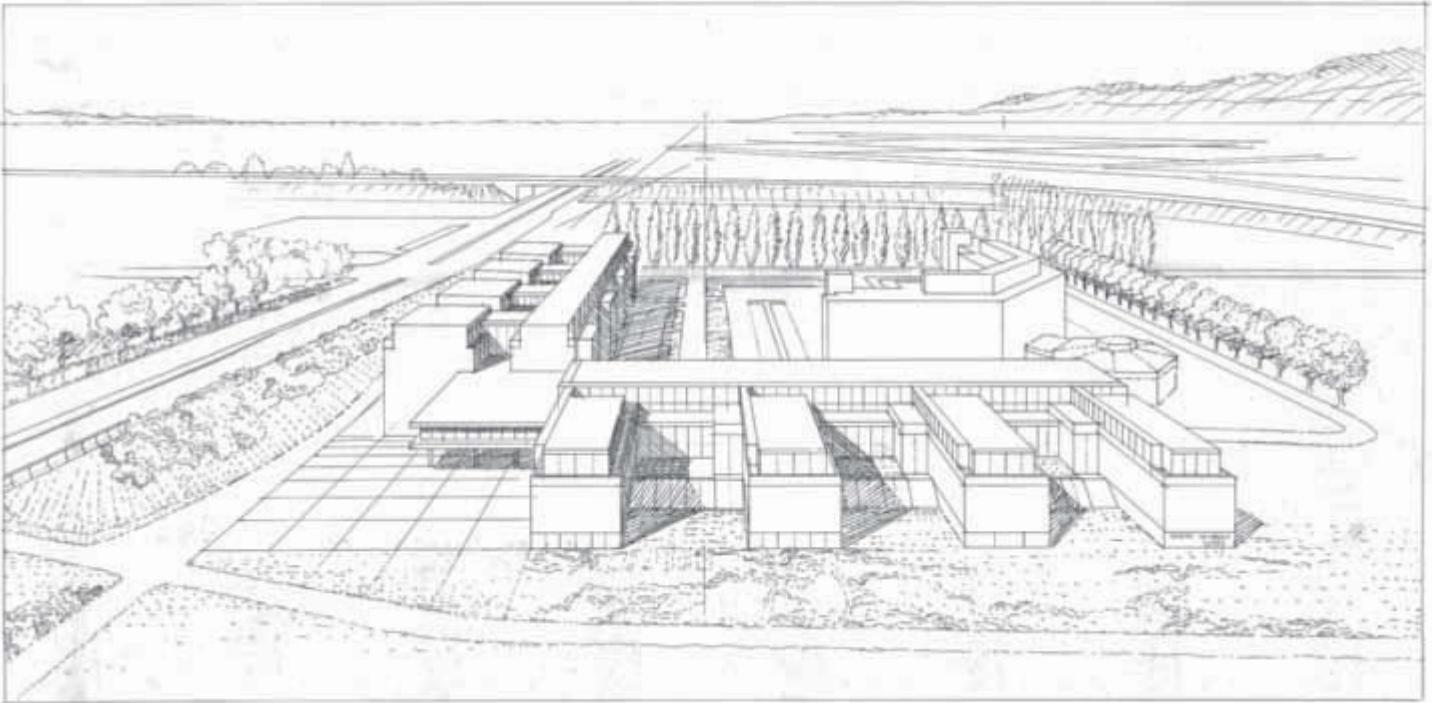
Entwurfszeichnung Großwohnungsanlage Wienerberg
im Bezug zur Stadtsilhouette



Entwurfszeichnung Wohnungsanlage Wienerberg, 1. Bauteil



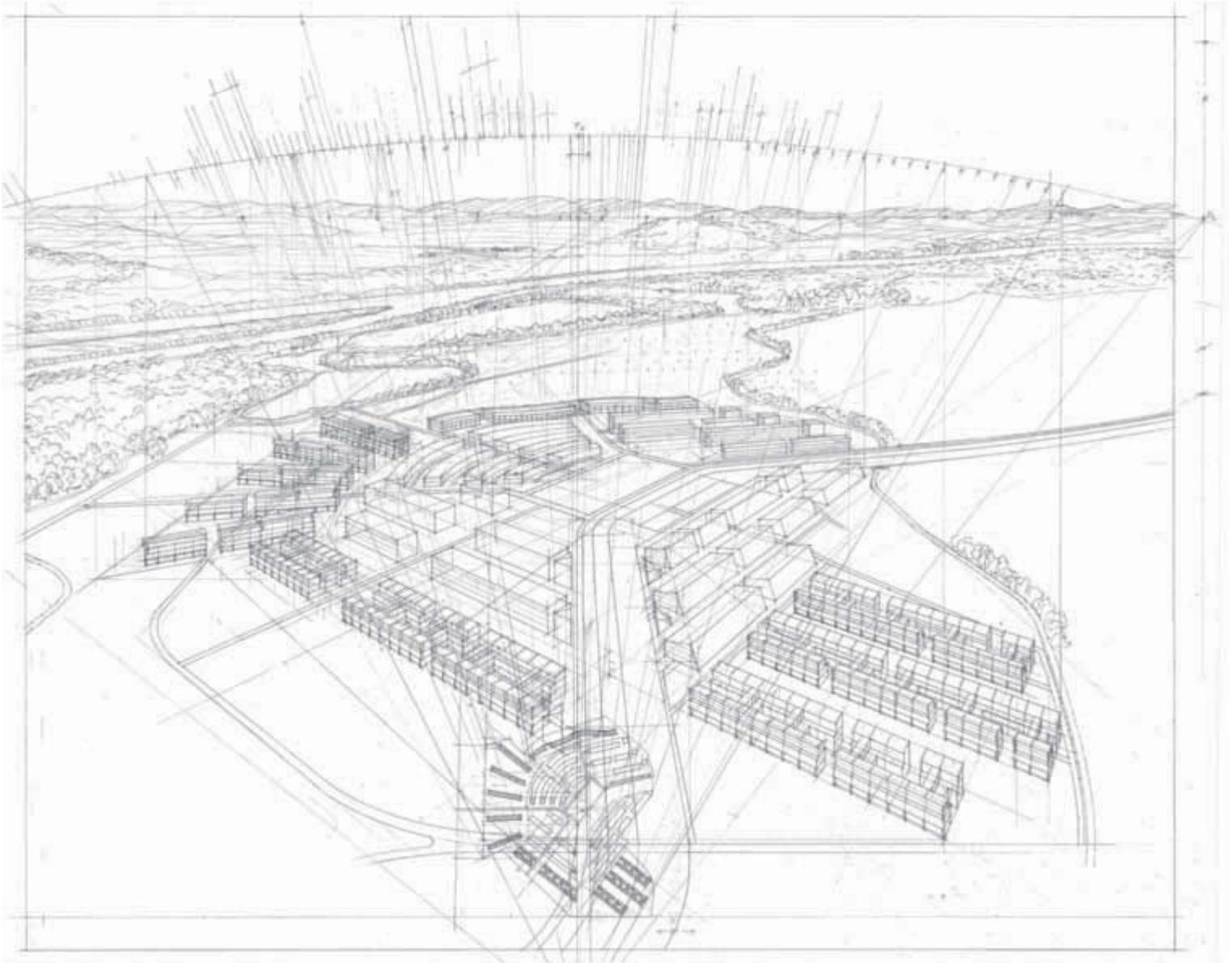
Entwurfszeichnung Wohnungsanlage Wienerberg, 3. Bauteil, Studie Wohnhof



Entwurfszeichnung Gewerbeanlage Wien 10, Triesterstraße, Computerstraße



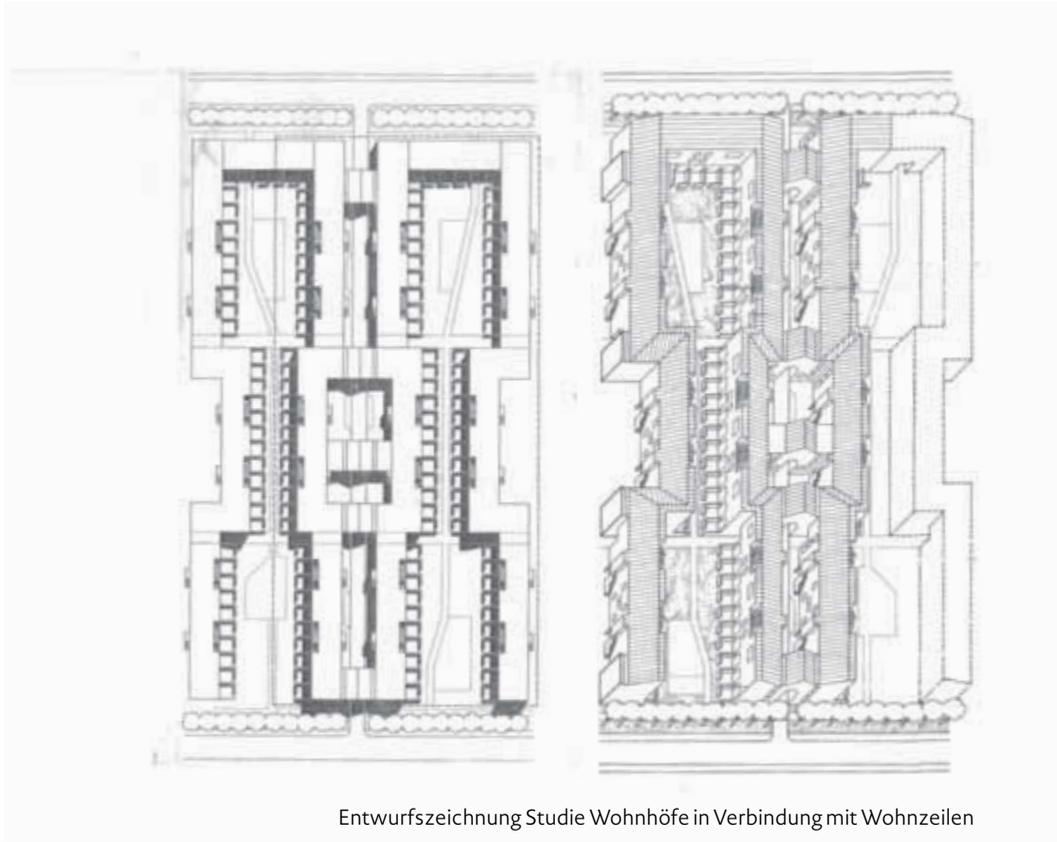
Entwurfszeichnung Bebauung Wien 10, Altes Landgut



Entwurfszeichnung Wettbewerb „Solar City Pichling“ Oberösterreich
 Erlangung von Bebauungsvorschlägen, 3. Preis



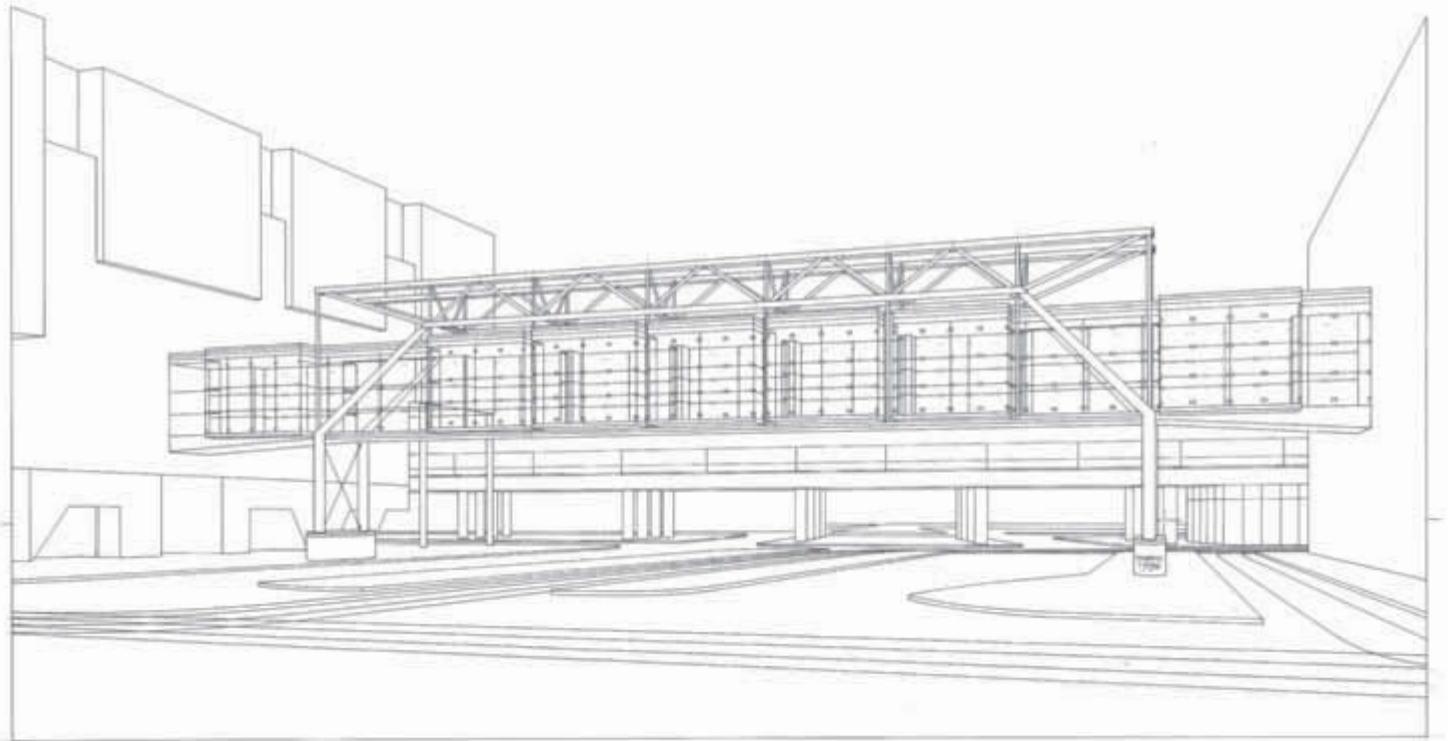
Entwurfszeichnung zur städtebaulichen Planung Berresgasse, Hausfeldstraße
 Darstellung des städtebaulichen Bezugs zur bereits verwirklichten Großwohnungssiedlung Süßenbrunner Straße
 mittig im Bestand als gemeinsamer Naherholungsbereich der Hirschstettner Badeteich



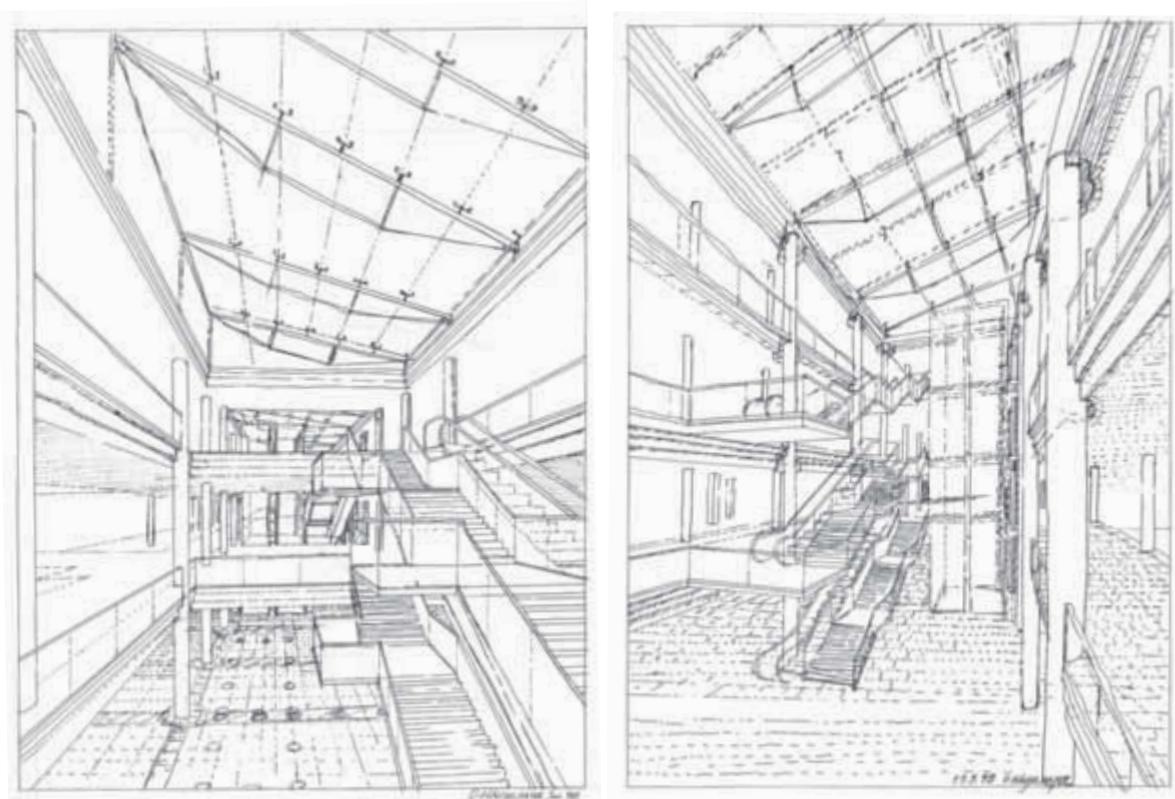
Entwurfszeichnung Studie Wohnhöfe in Verbindung mit Wohnzeilen



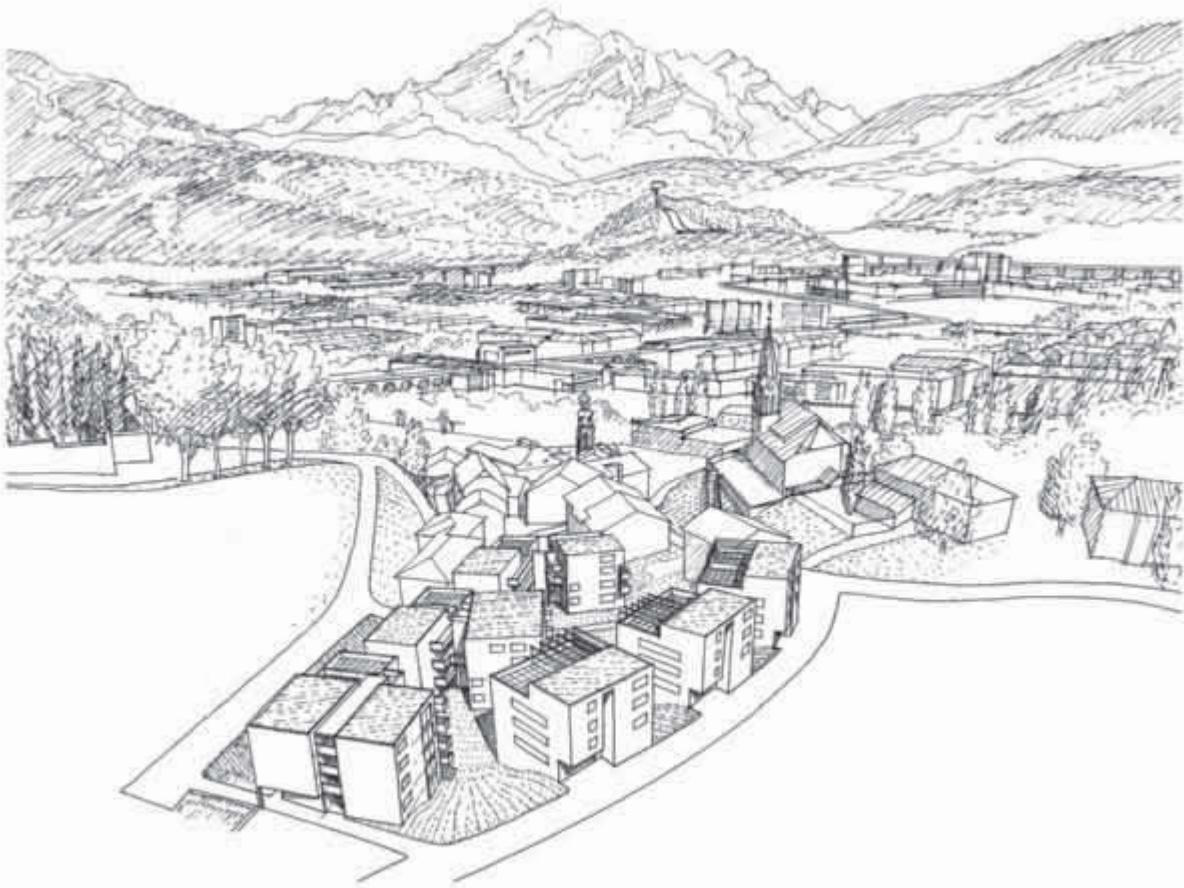
Entwurfszeichnung Städtebaulicher Wettbewerb Orsini-Rosenberg-Gründe, Klagenfurt



Entwurfszeichnung Brücke über die Siebeckstraße Wien 22
als Verbindung zwischen Donauzentrum und Kinozentrum



Entwurfsskizzen zum Innenraum der zentralen Halle des Kinozentrums



Entwurfszeichnung zum geladenen städtebaulichen Architekturwettbewerb
OLEA/Penzhof-Areal, Innsbruck, Bebauungsentwurf für eine Wohnsiedlung mit 80 Wohneinheiten
rund um den Ortskern Mühlau mit seinem Kirchenensemble
oben: Perspektive Blick Richtung Nord-West
unten: Perspektive Richtung Süd